



Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 2. Januar 1897.

Halle'scher Bureau Berlin SW, Grenzbürgerstraße 3

Eine Farce.

Der Prozeß gegen die Mörder Stambulows hat so gedeut, wie er begonnen hatte: als eine politische Komödie. Die wirklichen Thäter ließ man entweichen; ein Jahr lang und nicht einmal die angebotenen Witzschulden, ein schließlich doch die öffentliche Meinung in Europa immer rühmter fragte, ob in Bulgarien Recht und Gesetz gänzlich ausgefallen seien, bemühte sich das Gericht, das vom Ministerium gelenkt wurde, die am wenigsten Beschuldigten zu übernehmen, obwohl auch ihre Namen am Tage des Mordes öffentlich in allen Straßen genannt wurden. Diefischiew alle ja noch bis zu seiner Verhaftung eine Staatsanwaltschaft befehligte. Zwei der Angeklagten sind zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden. Bone Chigorow ist freigesprochen. Auch die Verurtheilten werden die Freiheit auf wenigen Wochen wieder erlangen; sie müssen gefesselt und eskortiert werden, denn die Hintermänner nicht genannt. Darin, daß man die Fragen nach dem Verlaufe des gemeinsamen Prozeßverfahrens unterließ, liegt die Komik. Stambulows Brief, drei Monate vor seinem Tode geschrieben, bot wenigstens Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen. Er wurde als schätzbare Material bei Seite gelegt und es wurde von den Vertheidigern von „Verfolgungswahn“ gesprochen, an dem Stambulow erkrankt!

Einige Einzelheiten aus diesem für das bulgarische Staatswesen schmachvollen Prozeß werden die Nichtigkeit der Behauptung, daß die Justizbehörde in Sofia zum Puppenpiel herabgewürdigt wurde, bezeugen. Im Zeugnisverhör wurde die einander widersprechenden, häufig offenkundig lügnerischen Behauptungen ergründet, von denen das Gericht denjenigen das größte Gewicht einräumte, welche die Mörder zu entlasten geeignet schienen. Der mächtige Diefischiew, welcher keine Unschuld ist, dadurch auszuweisen lichte, daß er bedauernd bemerkte, er hätte Stambulow getödtet, wenn er dazu Gelegenheit gefunden hätte, wurde erst während des Prozesses in Haft genommen und dort, wie der Staatsanwalt auf den bezüglichen Prozeß als Vertheidiger gegen diese Anordnung bemerkte, weil im Interesse des Gerichts die Festsetzung des Diefischiew unerlässlich gewesen. Denn letzterer habe den als wichtigsten Zeugen im lebenden Diener im macedonischen Komitee, Michailow, mit dem Tode bedroht, falls derselbe gegen die Mörder, welche sämtlich dem genannten Komitee angehörien, Ausfagen machen würde. Auf diesen Zeugen hat die brutale Drohung denn auch die gewünschte Wirkung ausgeübt. Der Zimmermann, der behauptete, daß er keine Ausfagen, welche er früher vor dem Untersuchungsrichter gemacht hätte, rindern abgelehnt oder, wenn es nicht anders stünde, als falsch protokolliert bezeugt, mit dem Einspruch, er werde nicht können nicht sagen, was er würde, weil bei der Nachtzeit Diefischiew's und seiner Helfershelfer unrettbar verfallen. Aber noch viel ärgerer Dinge werden vor Gericht dem Diefischiew nachgelagt. Er ist persönlich bei dem Untersuchungsrichter erschienen, um ihn zu überfallen, und nur durch das rechtzeitige Einschreiten von Gerichtsbeamten ist dieser verheerete Genialität verwehrt worden; während des Ueberfalls sollte eine andere dieser verbrecherischen Kreaturen die Kugeln rauben und verbrennen. Trotzdem hatte der Minister des Innern mit dem Generalinimen Diefischiew, so gegen ihn bereits ein Haftbefehl erlassen war, geheime Zusammenkünfte und intimen Verkehr mit Gerichtsbeamten, Polizei- und Ministerium scheinen gleichmäßig unter der

fanatischen Presse dieses Mannes gefanden zu haben, den Stambulow Monate vor seinem Tode als die Seele des Komplottes bezeichnet hat, welches seine Ermordung sich zum Ziel gesetzt hatte. Von den mehr als hundert vorgeladenen Zeugen haben kaum 20 ihre dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben aufrecht zu erhalten gewagt. Die ehrenwerthen Richter ferner machten kein Hehl daraus, daß sie einen Dynamitanschlag auf den Gerichtshof und für ihr Leben fürchteten. Für die bulgarische Presse endlich ist das Zeugnis wenig schmeichelfähig, das der Vertheidiger Tufschew's derselben in dem Auftrage ausstellte: wenn man seinen Schlingel befreite, dann müsse man die ganze Polizei auf die Anklagebank bringen. Erwähnung verdient noch ein Sinnes der Frau Stambulow auf Nachsicht, den früheren Minister des Innern und jetzigen Bürgermeister von Sofia, als einer der Mitwisser an dem Mordanschlage, dem ihr Mann zum Opfer gefallen.

Die hier angeführten Stidproben aus dem fälschlichen Nachspiel zu dem furchtbaren Drama, welches dem größten bulgarischen Staatsmanne das Leben kostete, mögen genügen, um die Verlotterung und Corruptur, die in Bulgarien bis in die Gerichtshöfen hinein ihr Wesen treibt, zu kennzeichnen. Daß Fürst Ferdinand von dem Altkaiser Kenntnis hatte, ist zwar zu verneinen, aber der Vorwurf kann ihm nicht erpart werden, daß er nicht auf den Tode des Desjagnen zu beschließen, ohne den er nicht auf den Tode Bulgariens gelangt wäre, daß er charakteristisch genug war, Stambulow den höflich erfüllten Verfolgungen seiner Feinde preiszugeben. Der Prozeß Stambulow bleibt für immer ein Schandfleck in den Geschichtsbüchern Bulgariens.

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser hat zu einem Theil der Staatsministeria Sitzung am Mittwoch beigewohnt. Sein Erscheinen war nicht durch Fragen hinsichtlich der Natur bedingt, vielmehr nur durch die Erörterung der geplanten Centenerfeier für Kaiser Wilhelm I. und dabei in Aussicht genommene Feier an dem Nationaldenkmal für den Feldherrnkaiser.

\* Es darf nunmehr als feststehend angenommen werden, daß das Kaiserpaar in der nächsten eine längere Reise unternimmt. Die Reise nach der Ostsee, die in den künftigen Monaten stattfinden wird, ist am 2. Januar in Aussicht genommen. Die Kaiserpaar, „Hohenzollern“ ist in diesem Winter ausnahmsweise im Kriegsschiffe verbleiben und ein Schuttschiff, das die Umhüller der Witterung versehen werden. Sobald eine feste Ausbildung mehr zu bezeichnen ist, wird, gutem Vernehmen nach, die Kaiserpaar gen Süden dampfen, um in einem italienischen Hafen das Kaiserpaar zu landen. Vorausichtlich erfolgt die Einschiffung in Genua. Die „Hohenzollern“ wird unter andern die Häfen von Gattorna und Cadix besuchen. Für den Antritt der Fahrt ist noch kein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt; jedenfalls wird die Entscheidung von der Gestaltung der Eisverhältnisse in unserer Gegend abhängen. Der Kreuzer „Dritter Klasse „Geyser“, der den atlantischen Ozean der „Hohenzollern“ begleiten dürfte, dürfte der Kaiserpaar als Begleitschiff beigegeben werden. Auf der letzten Mittelmeerfahrt begleitete der Kreuzer „Kaiserin Augusta“ die „Hohenzollern“.

\* Der „Bonner Zeitung“ zufolge ist der Wittve des verstorbenen Generals J. v. W. Wohna folgendes Beileids-Telegramm des Kaisers zugegangen: „Meines Beileids, den 31. Dezember, 5 Uhr 20 Min. Wollen Sie meine aufrichtigsten Beifahrten bei dem Hinsange Ihres

Geneslich sich verhalten; mit ihm ist einer der kühnsten Denker und Mittheiler seiner höchsten Grobgeistes aus unserer Zeit geschieden. Zur Weisheit war es, wie dem schaffenden, reißenden, von Jugend an so vielen kriegerischen Kämpfen thätig sein und erfolgreich theilnehmen zu können. Wilhelm I. R.“

\* Die Reichsversammlung der politischen Welt ist nichts weniger als ruhig und niemals im Jahre trennen sich Optimisten und Pessimisten so ausgesprochen, wie um die Zeit der Jahreswende innerhalb der politischen Kreise wie im Bürgerthum. In der ersten Nummer des beginnenden Jahres muß diesem Umstand, der unermügend wie die Verdrängtheit der menschlichen Gaben und Ausdauerungen, ist, Bedingung gesetzt werden, denn knüpft sich hier an das fröhliche Ende der hoffnungsfreudigen Anfang, so folgt dort der üblen Vertheilung von Zeit und Sein die Mißbilligung über die nahe Zukunft an. Beide haben Recht. Im Leben der Völker gewinnen einzelne Mischtheorien, wie die Zufallsstärker meinen, in so lange keine tiefgehende Bedeutung, als die moralische Macht des nationalen Gedankens begeisterungsfähig in uns wirkt und die Schwärzler verfinden, daß aus der Summe der Widerwärtigkeiten sich der Schluß ziehen lasse, daß sich Veränderungen gewaltiger Art vorbereiten. Inzwischen zwingt uns das Jenseitige trotz aller Versuchen zu einer Einsicht, der große Kampf in Hamburg ist ein Symptom dafür, daß der gesunde Kern unseres Volkes durch Gedanken in seiner Stellungnahme zum Sein erschüttert wird, die trotz allen verlockenden Scheins sich als verlogen und gefährlich erweisen müssen. Hier spielt sich ein materieller Kampf um die Wägen der Gesellschaftsordnung unterworfen, aber nicht so sehr um diese doch innerlich partielle Krisis handelt es sich allein, auf etwas Größeres wird bald der Blick sich lenken müssen. Der 1871 gefallene Reichstag hat jetzt nach einem Vierteljahrhundert und ohne Zweifel für alle Zukunft nur den einen Gedanken, die Schwärzler auszuweisen Deutschland zu belegen und zu befragen. Unausführlich findet man in Frankreich darauf, um militärisch zu überlegen. Zu welchem Zweck? Um uns wieder eines Tages zu überfallen. Wir müssen also gewappnet sein und müssen Schritt halten in unserer Vertheidigungsmittel, um eines Tages, wenn der Krieg ausgebrochen werden wird, unter Hinweis auf unsere Friedfertigkeit den Angreifer mit jenem Nachdruck abwehren zu können, der die drohende Gefahr für immer beseitigt. Der Reichstag hat Vieles zu zu machen, und wenn die große Artillerie-Forderung kommt, zu verhindern, daß die Mittel dafür auf dem Wege der Erhöhung der Militärkraftanlagen aufgebracht werden. Ernst tritt uns die Zukunft entgegen — erntet sie aber immer, da der Weltfriede der Völker die Staaten dazu zwingt, nach dem Dichternort das Leben einzujagen, um das Leben zu gewinnen.

\* Eine in Neuz fastgehaltene, von etwa 600 Personen besuchte Versammlung des rheinischen Gauervereins beschloß, auf Verlangen des Vereinsvorsitzenden Grafen Los die Staatsregierung zu erlöchen, in der Rheinprovinz eine Landwehr zu bilden; er schenkt zwischen 500 Kr. und 50 Centen, wenn der Landtag abgelehnt hätte, schenktig erwidern zu wollen. Schierlich bedarf die Vermählung, dem verstorbenen Reichsfürsten Grafen Los in Remen ein Denkmal zu errichten.

\* Die längere Zeit unterbrochenen Verhandlungen über die Verordnung der Vorrichtung der höheren Verwaltungsbearbeiter sollen mit dem neuen Jahre wieder aufgenommen und in thunlichst rascher Folge zum Abschluß gebracht werden.

Kleines feuilleton.

Das Jahr 1897.

Das gegenwärtige Jahr wird an bemerkenswerthen Erinnerungen ganz besonders reich sein. In erster Reihe liegt natürlich für uns Deutschland der auf den 22. März entfallende hundertjährige Geburtstag Kaiser Wilhelm's des Großen. Soweit die deutsche Sprache reicht, wird man zweifellos weiktern, diesen enig denkwürdigen Tag in würdiger Weise zu begehen; für die deutsche Volkshausstadt aber wird dieser nationale Festtag noch durch die feierliche Einweihung des dem großen Seebauherren von seinem dankbaren Volk gedemten Denkmals eine ganz besondere Bedeutung zu Theil werden.

In chronologischer Ordnung sind dann die folgenden wichtigeren Gedenktage zu verzeichnen: Am 14. Januar 1797 schlug Bonaparte die Oesterreicher unter Wurmser. Der Sieg trug sehr wesentlich dazu bei, das Ansehen des jugendlichen Feldherrn zu heben. Am 31. Januar hat 100 Jahre seit dem Tode verstorben, welchem Franz Schubert in Wien das Bild der Welt erblickte. Er über den ganzen Erdkreis verbreiteten zahlreichen Verehrer des herrlichen Liedersänger werden sich nicht den Tag nicht widerben lassen, ohne der Mann des deutschen Aton zu gedenken.

Am 4. Februar vor hundert Jahren geriet eines der furchtbaren Gedenktage die Hauptstadt der säuberlichen Republik Madrid, Lutho, bis auf den Grund. Am 10. Februar feiert der achte Carlisten Edition seinen fünfzigsten Geburtstag. Auf den 12. Februar entfällt der vierundzwanzigste Geburtstag Wilhelms Reichens, des ersten Freundes und ersten Vorkämpfers Martin Luthers. Seine Geburtsstadt das freundliche badische Eßlingen feiert, rühmt sich schon jetzt zu einer würdigen Feier.

Am 4. April sind anderthalb Jahrtausende seit dem Tode des schenkerischen Ambrosius, weiland Bischofs von Mailand, verstorben. Am 15. April entfällt der hundertjährige Geburtstag des berühmten Dichters und ersten Präsidenten der dritten französischen Republik. Am 1. Juli von 800 Jahren erfordert die feierliche des ersten Antrags bei Nicola von glänzenden Sieg

über den Sultan von Jonium. Am 12. Juli ist ein halbes Jahrtausend seit dem Abbruch der Römischen Union verstorben, durch welche die drei skandinavischen Reiche unter einer Krone vereint wurden.

Am 10. August vollendet der ehemalige preussische Außenminister Dr. Falk, jetzt Reichslandtagspräsident in Bonn, sein 70. Lebensjahr. Am 25. September vor hundert Jahren wurde der Dorncomponist Donizetti geboren. Am 30. September 1897 wurde zu Rom zwischen Frankreich, Spanien, England und Deutschland der Friede geschlossen, welcher den spanischen Erbfolgekrieg beendet. Hundert Jahre später, 17. October, wurde zu Campo Formio zwischen Oesterreich und Frankreich gleichfalls ein Frieden geschlossen, welcher durch die Stiftung der cisalpinischen und der ligurischen Republik eine hohe Bedeutung erhielt. Auf den 4. November entfällt der fünfzigjährige Todestag des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Den 11. November bezeichnet einen Gedenktag für die österreichische Armee: vor zweihundert Jahren erlangte Prinz Eugen bei Rent in den glänzenden Sieg, welcher der Herrschaft der Türken im Ungarlande für immer ein Ende machte.

Auf den 16. November entfällt der hundertjährige Todestag des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Am 18. November 1497 untschiffte Vasco de Gama die Südringe Afrika's und entdeckte damit den Seeweg nach Ostindien. Am 20. November vollendet der berühmte Geograph Professor Hermann von Helmholtz sein achtzigstes Lebensjahr. Am 9. Dezember vor hundert Jahren trat der sogenannte Kallater Kongreß zusammen. Der 10. Dezember ist der zweihundertjährige Geburtstag des großen englischen Volkers William Shakspeare. Am 23. Dezember 1897 ward der Begründer der sogenannten schifflichen Armee: vor zweihundert Jahren erlangte Prinz Eugen bei Rent in den glänzenden Sieg, welcher der Herrschaft der Türken im Ungarlande für immer ein Ende machte.

Erde und Seidenindustrie.

Der wegen seiner gewöhnlichen Stoffarten bekannte Bionne d'Anvers vertritt die Idee des „Mechanismus der modernen Lebens.“ Die in der letzten Nummer erwähnte behandelt die Erde und die Seidenindustrie, über die uns der Verfasser gar viele interessante Mittheilungen zu machen weiß. Nachdem er festgehalten hat, daß die Erde, wie so viele andere Körpertheile, sich in ununterbrochener Bewegung befindet, so führt er fort: „Nach einige Schritte weiter und die „Stilleheit der Erde“ wird ein überwindener Standpunkt

sein, sobald ihre Bulgarkirzung eine allgemeine geworden sein wird. Unsere Nachkommen werden zweifellos die Hüftinnen Florians in Fleisch und Blut sehen, mit schönen Kleidern und Seidenbindern auf den Hüften. Der Preis der Seidenstoffe ist übrigens sehr verschieden; er schwankt zwischen 500 Kr. und 50 Centen, wenn der Markt, was die Menge betrifft, ist nicht der volle Reichtum des Stoffes; es ist die traditionelle Idee des Luxus, der sich an den Begriff „Seide“ knüpft, und die ideale Vertheilung an Gewissen, die bisher wegen ihres hohen Preises verboten waren ...

Viele Krieger werden vielleicht überdrüssig sein, zu erfahren, daß ihre Aehren, die ihnen trocken erschienen, ein heftig Wasser enthalten. Inzwischen darf das nicht die Idee erregen, daß man besser vor Entstellungen geschützt ist, wenn man nur Wolle trägt; denn diese ist noch feuchter ... Die Verweise, die zum Zweck haben, dem Preis der Seide auf wissenschaftliche Weise zum Sinken zu bringen, während das Klotzprogramm schon jetzt nur 30 Kr. kostet, macht die Seidenindustrie, die in den Jahren des 14. Jahrhunderts unglücklich unerschämmt erschienen, da sie es ganz natürlich fanden, das Klotzprogramm mit 4-600 Kr. nach untermehrigen Gelde zu bezahlen. Auf diese Fiktion stützt man in Paris, wie in Florenz, unabhängig im Mittelalter, ob es sich nun um „taanees“, „coquette“ oder „vermoelle“ handelt. Wenn von den fabricierten Geweben, die man Seidenstoffe nennt, die Rede war, so kostete das Klotzprogramm ungefähr 900 Kr. nach untermehrigen Gelde; und man kennt einen „coudal vermoel“ — eine Art Seidenstoff —, der als „fein reich“ im Handel bezeichnet wird und in den Rechnungen des königlichen Hauses vom Jahre 1342 mit 1400 Kr. verzeichnet ist.

Die Zahl der Seidenwebereien ist eine ungeheuer große. Man erzählt, daß der Chemist Chevreul, der sechsmal ein Alter von mehr als 100 Jahren erreichte, die Manufaktur der Seidenstoffe mit 1400 neuen Farben bereichert hat. Ein Industrielles von Saint-Germe hat eine Manufaktur mit 4000 Nadeln aufstellen lassen, und das hat durchaus nichts Unwahrscheinliches für die, die das, was man hat von einer „aandre“ nennt, gesehen haben, eine wahre Feuerwerkerei von glänzenden und in einander vertheilenden Farben, die Alles überstrahlt, was der Begriff „Seide“ — eine Art Seidenstoff — zu suggerieren vermag. Die unwahrscheinlichen Farbenverbindungen, die die Natur unaufrichtig erfindet, indem sie sich in den Himmel oder in den Meeren niederwirft, mit denen sie die Pflanzen bedeckt und die Thiere befeuchtet, sind hier aufgefunden, festgebaut und flüssig; es gibt kein Aolo, kein Blau, kein Grün, das dieses Verlangen wiedergeben vermag, von dem rothen bis







Seidenstoffe,

schwarz, weiss und gemustert, für Brautkleider, Strassenkleider und Gesellschaftskleider.

Seidenhaus Freund & Thiele, Leipzig, Man verlange Muster! Hainstrasse 16-18.

# Julius Blüthner,

Königl. Sächs. Hof-Pianoforte-Fabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der deutschen Kaiserin und Königin von Preussen, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Wales.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit elf ersten Weltausstellungs-Preisen.

Filiale in Halle a. S., Poststrasse 21.

Unter Bezugnahme auf meine durch diese Zeitung gebrachte Bekanntmachung, die Einrichtung einer mit Schrankfächern ausgestatteten Stahlkammer betreffend, empfehle ich deren Benutzung, und stelle in Verbindung mit dieser Empfehlung auch meine Dienste für alle bankgeschäftlichen Zweige zur Verfügung. Von diesem hebe ich hervor die Gewährung von Crediten und die Annahme von Geld in laufender Rechnung, den Checkverkehr, den An- und Verkauf von Wechseln und von Werthpapieren. Halle a. S.

H. F. Lehmann, Bank- und Wechselgeschäft.

## A. Riebeck'sche Brikets,

von Ober- röllingen, M & W Stedten oder Luckenau.

als beste Brikets allseitig anerkannt, von grosser Heizkraft und rein ausbrennend, daher wenig Asche gebend, liefern Jedes Quantum ab Lager und frei Haus, Waggon-Ladungen ab Werken nach allen Stationen;

auch empfohlen und liefern in gleicher Weise: Böhmisches Kohlen, beste Duxer Marken, Grude-Koks, Nass-Press-Steine, prima Waare,

Holzkohlen und Holz, Coke, Anthracit und Steinkohlen!

Möztlicher Weg 1. Halle a. S. Möztlicher Weg 1. Ed. Lincke & Ströfer. gegr. 1874. Telephone No. 93.

Photograph. Apparate u. alle Bedarfs-Artikel.



Eigene Fabrik.

- Billige Preise. -

Max Wergien, 4 Neuhäuser 4.

900 000 Mk. Zufuttsgeelder u. 600 000 Mk. Privatkapitalien sind getheilt in Pforten von 3 1/2 % an, auch ev. II. Stelle auf Ader auszuweisen durch B. J. Baer, Baugeschäft, Halberstadt.

Maria-Mazeller Magen-Tropfen. vortrefflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein Unentbehrliches altbekanntes Haus- u. Volksmittel bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichlichem Nüchtern, Blähung, faurem Krüppeln, Kolik, Sodbrennen, übermässiger Säureproduction, Gelbsucht, Ebel und Schwindel, Magenkrampf, Partialisität oder Verstopfung. Auch bei Kopfschmerz, falls er vom Magen herührt, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Würgen, Ueber- und Hämorrhoidalbluten als befähigendes Mittel erprobt. Bei genannten Krankheiten haben sich die Maria-Mazeller Magen-Tropfen seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, sind Sumbrere von Jungfrauen befehlen. Preis a Flasche kommt Gebrauchsanweisung 80 Pf. Doppelte 1 Mk. 40. Central-Vertrieb durch Apotheker Carl Brand, Apotheke zum 'König von Ungarn', Wien I. Fleischmarkt, vormals Apotheke zum 'Schneepferd', strenger Wäheren. Man bittet die Schutzmarken und Unterschrift zu beachten. Die Maria-Mazeller Magen-Tropfen sind echt zu haben in Halle: in den Apotheken: Kronenapotheke am Neumarkt, Platz; Brechm. & Spoth. C. Hoffmann-Pflicht; Querfurt: in der Apotheke; Teicha: Apotheker Dr. C. Wolff; Schmölln; Apoth. 2. Hoffmann; Schöten; Apoth. 5. Biele. Vertriebs-Platz 15. Zimmertunde. Verschiedenen, Fendelamen, Anisblumen, Myrthe, Sandelholz, Calamuswurzel, Zitruswurzel, Abarbarca, von jedem 1.25 Weingeist 60% - 75.00. Alle diese Symples werden groß zerfleinet und Fein hindurch in 750 Gramm 50%igen Weingeist mit sterem Umrühren digerirt (ausgelugt) und dann filtrirt.

Freyberg's Brauerei empfiehlt Lager-, Münchener- und Pilsener-Bier a Flasche 10 Pennige, a Flasche Porter-Bier 20 Pennige, auf der diesjährigen Kochkunstausstellung in Berlin mit der goldenen Medaille prämiert. 1878

David's Schokoladen & Kakaos werden von keinem Fabrikat übertroffen.

Vulneral Wund- und Parasiten-Creme heilt alle Wunden töter alle Parasiten. Gesetlich geschützt. Echti zu haben in Halle a. S.: Marquard'sche Löwen-Apotheke am Markt. Bestandtheil: Zusammengesetzte Benzoeinctur, Myrrhentinctur von jedem 75.0, Parafinsalbe, zusammengesetzte Vasalinsalbe von jedem 300.0, Valeriansalbe. Lanolin von jedem 100.0, Boraxur; Zinkoxyd von jedem 40.0, Karbolstige 125, gekampfte essigsure Thonerdelösung, 7.5, Schweinschmalz 300.0 f. l. a. langt, woglo.

Laden Gr. Ulrichstr. 36 per 1. April 1897 zu vermieten. Näheres im Contor auf dem Hofe.

Die an den Herrn Prof. Dr. Hollender vermiehte herrschafft. 2 Etage des Hauses Marktplatz 11, enth. 8 Wohnräume nach vorn, recht entsprechenden Hinter-u. Wirtschaftsräumen, Boden und Kellergefäß, ist zum 1. April 1897 für 2100 Mk. abzugeben zu vermieten. Näb. beim Hausverwalter Herrn Koch, dah. 4 Tr. 126

Pferde-Verkauf. 6 gute, schwere, belgische Alterpferde, 2 ältere Wagenpferde stehen wegen Nachjudt preiswerth zum Verkauf. Kallenmarkt 6. Nauendorf (Halls-Gömmern). Habbe. Mehrere fette Bullen verkauft Rud. Zorn, Deutleben b. Wettin a. S.

Juchtschweine, Porckitze und Backfische, liefert preiswerth in allen Altersklassen franco jeder Bahnhstation Domäne Schlottheim i. Thür. 13

3 Stücken, 4 Kammeren, Küche und Zubehör für 540 Mk. zum 1. April in ruhigem Hanke zu vermieten. Breitsch. 16. 54

Trockenschnitzel zur prompten und spätesten Lieferung offerirt billiger in Ladungen franco allen Stationen. Wilhelm Thormeyer, Cöthen in Anhalt. 145

Pferdedecken! Wir haben noch ein großes Quantum große reinwollen: Winter-Pferdedecken, gefüttert mit starkem reinleinenen Segeltuch, 16 x durchnäht, reelle gute Qualität. à Stück 6,50 Mark abzugeben, die wir gratis mit Namen und Ort in Delfarbe zeichnen. Bis zur Inventur Ende Januar 1897 möchten wir damit getäumt haben. Plant & Sohn, Halle, Leipzigerstr. 92.

Genehmigt durch Allerhöchste Entschliessung Sr. Majestät des Kaisers. Zweite Weseler Seld-Lotterie. 170 000 Loose mit 28 074 in drei Klassen vertheilt Gewinnen und 1 Prämie. Alle Gewinne sind ohne Abzug zahlbar. Ziehung erster Klasse am 14. und 15. Januar 1897. Grösster Gewinn ist im glücklichsten Fall: 1 Viertel Million Mark. Hauptgewinne: eine Prämie 150 000, 100 000, 75 000, 50 000, 40 000, 30 000, 25 000, 20 000, 2 a 15 000, 5 a 10 000, 7 a 5 000, 13 a 3 000, 20 a 2 000 Mark etc. Loose I. Klasse zu Planpreisen 1/2 = Mk. 6.60, 1/3 = Mk. 3.30. Porto und Gewinnliste 30 Pfg. empfiehlt und versendet auch gegen Coupons und Briefmarken Carl Heintze, Berlin W. (Hotel Royal), Unter den Linden 3. Loose sind auch in den durch Plakate kenntlichen Handlungen zu haben. Hofabdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.





## Absinth.\*)

Roman von M. Corelli.

Aus dem Englischen von Adele Berger.

„Wenn ich liebte, wenn ich lieben könnte, würde ich es wohl auch so machen! Aber ich habe das verknöcherte Herz eines nigen Junggejellen, lieber Freund —“ und er lachte abermals — „daher kann ich weiße und fröhlich sein, beides zusammen, und vermöge meiner Fröhlichkeit, die groß ist, und vermöge meiner Weisheit, die noch größer ist, rathe ich Ihnen, das leichte Unwohlsein Ihrer schönen Braut nicht gar so tragisch aufzunehmen.“

„Aber es kam so plötzlich,“ widersprach ich, „ganz unvermuthet sank sie in einer tiefen Ohnmacht zusammen . . . ich hatte eben von Ihnen gesprochen . . .“

„Bist du mir!“ Er biß heftig auf seine Unterlippe. „Lieber Gott, was für ein uninteressantes Thema!“

„Ich hatte ihr erzählt, daß Sie gestern Abend krank zu sein schienen,“ fuhr ich fort, „ja, ich hatte sie erjucht, Sie durch ihre eigene Heiterkeit wieder in gute Laune zu bringen . . . Wirklich, Guido, Sie sind heute entschieden unhöflich!“

Denn er hatte meine Hand ergriffen, heftig geschüttelt und wollte fortführen.

„Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, mein Lieber!“ sagte er hastig, fast heiser, „ich muß einen Krankenbesuch machen . . . es wird etwas spät — und ich habe sehr wenig Zeit . . . Auf Wiedersehen! Ich spreche später noch bei Ihnen vor!“

Und fort war er. Im ersten Augenblick war ich über diesen Mangel an Theilnahme für Paulinens Krankheit ganz verlezt, bald aber kam ich zu dem Schlusse, daß er selbstverständlich für sie nicht so tief fühlen könne wie ich, und verfiel wieder in meine trübelle Stimmung, bis ich zu Hause ankam, wo meine Arbeit mich theilweise von den düstern Gedanken abzog. Niemand störte mich. Siloion kam nicht „später“, wie er gesagt hatte, überhaupt gar nicht mehr an jenem Abend. Gegen Schlafenszeit erhielt ich ein Telegramm von meinem Vater, das mir seine Rückkehr für den zweitnächsten Tag anzeigte. Diese Nachricht war mir ein kleiner Trost, denn seine Ankunft befreite mich von der schwersten Arbeit und ich konnte Pauline mehr Zeit widmen. Trotzdem verblieb ich in demselben Zustande der Niedergeschlagenheit, vermengt mit einer vagen, abergläubischen Furcht; denn als ich mich in mein Zimmer begab und beim Schließen der Läden auf den Himmel schaute, sah ich eine tiefschwarze Regenwolke vom westlichen Horizont herantreiben und hielt sie sofort für ein böses Omen. Ich sah zu, wie sie langsam den Himmel verdunkelte und die Sterne auslöschte, dann, in der Kühle zusammenschauernd, die der herannahende Sturm bereits durch die Luft wehte, schloß ich das Fenster, ging zu Bett und schlief tief, friedlich und köstlich — ich erinnere mich dessen ganz deutlich, denn es war das letzte Mal, wo ich den Segen des Schlafes genoß. Das letzte, das allerletzte Mal! Seither habe ich noch nicht geschlafen . . . nur geträumt!

## Zehntes Kapitel.

Mit dem nächsten Morgen trat in der Bitterung ein ganzlicher Wechsel ein. Der schöne Sonnenschein, der während der letzten zwei Wochen wie Gottes bester Segen die Welt erhellt hatte verschwand, als ob er nicht existirt hätte, und der Regen fiel

\*) Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienenen Theil des Romans „Absinth“ auf Wunsch umsonst und postfrei nachgeliefert.

in Strömen. Ein wilder Wind segte durch und um die Stadt, riß die garten, jungen Blätter von den mütterlichen Zweigen und richtete unter den duftenden, bunten Frühjahrsblüthen eine jämmerliche Verheerung an. Es war ein abscheulicher Morgen, aber trotz Wind und Regen begab ich mich noch früher als gewöhnlich in die Bank, denn da mein Vater für den nächsten Tag seine Ankunft angekündigt hatte, wollte ich, daß er Alles in bester Ordnung treffe und von meinem Werth nicht nur als guter Sohn, sondern auch als verlässlicher Kompagnon versichert werde. Wir hatten an jenem Tage Arbeit bis über die Ohren; eine große Menge Ertragschäfte war zu erledigen, und die Stunden flogen so blisschnell vorüber, daß es sechs Uhr Abends war, ehe ich die Bank verlassen konnte — ja, selbst zu Hause erwartete mich ein tüchtiges Stück Arbeit. Ich hatte keine Zeit, zu den Charmilles zu gehen, obwohl ich gern gewußt hätte, wie Pauline sich befand; dennoch kränkte ich mich nicht sonderlich darüber, da ich von morgen ab wieder Herr meiner Zeit war. Der Regen goß noch immer in Strömen herab, nur wenige Leute befanden sich in den Straßen, und obwohl ich theilweise den Omnibus benutzte, genügten die wenigen Schritte von der Haltestelle nach meiner Wohnung, um mich gänzlich zu durchnässen. Ich zog mich sofort um, verzehrte mein einsames Diner und ließ im Kamin des Bibliothekszimmers ein leichtes Feuer anzünden, worauf ich mich mit meinen Papieren und Büchern dorthin zurückzog und bald so beschäftigt war, daß ich den draußen tobenden Sturm fast vergaß. Plötzlich schlug die antike Uhr, die auf einem ebenso antiken Sekretär hinter mir stand, mit einem lauten, metallenen Klang neun, und als sie ausgeschlagen hatte, legte ich einen Moment die Feder nieder, um auf das sich verdoppelnde Geheul der wilden Elemente hinauszuhören.

„Was für eine Nacht!“ dachte ich. „Das richtige Wetter für Heren, die auf ihrem Besen dahinreiten! Wie dumpf die Luft ist! Man muß rauchen, um die Feuchtigkeit abzuhalten!“

Ich öffnete meine Cigarrentasche und war im Begriffe, ein Zündhölzchen anzuzünden, als ich ein schwaches, sehr schwaches Klingeln der Hausthür zu hören glaubte. Ich horchte — der Ton wiederholte sich. Er war viel zu leise, um die Aufmerksamkeit der Dienerschaft zu erregen, und da die Fenster des Bibliothekszimmers auf die Straße hinausgingen, ich daher, wenn ich den Vorhang zurückhob, gewöhnlich sehen konnte, wer zu uns kam, schaute ich vorsichtig hinaus. Zuerst konnte ich nichts bemerken, denn die Nacht war naß und finster; plötzlich aber entdeckte ich eine schmale, dunkle Gestalt, die sich an die Thür drückte, als suche sie Schutz vor dem erbarmungslosen Regen.

„Jrgend ein armer, hungriger Teufel, der nicht weiß, woher er Brod nimmt,“ sprach ich bei mir. „Ich will nachsehen, wer es ist.“

Nach und leise durchschritt ich den Hausflur und öffnete weit die Thür. Während ich dies that, fuhr die Gestalt augenscheinlich erschreckt zurück — es war eine verschleierte Frau . . . und durch den Schleier fühlte ich ihre Augen auf mich gerichtet.

„Was giebt's?“ fragte ich so sanft wie möglich. „Was wollen Sie?“

Statt der Antwort streckten sich mir zwei Hände in wildem Flehen entgegen und eine schluchzende Stimme rief:

„Gaston!“

„Gott, Pauline!“

Von tödtlichem Schreck ergriffen und mit einer konvulsivischen Anstrengung, als zöge ich einen Ertrinkenden aus dem Meer, faßte ich sie in meine Arme und hob sie über die Schwelle; wie ich sie hineinbrachte, ob ich sie trug oder führte, weiß ich nicht — meine Sinne wirbelten durcheinander und ich unterschied nichts, bis ich die Bibliothek wieder erreicht hatte und die

Schaudernde in den Lehnstuhl vor dem Feuer gesetzt hatte, den ich loeben verlaßen. Da erst kam ich zu mir und warf mich, außer mir vor Angst und Entsetzen, neben ihr nieder.

„Pauline, Pauline, was ist das?“ flüsterte ich. „Warum bist Du hierher gekommen? In einem solchen Sturm obendrein? Sieh! — und ich ergriß den Saum ihres Kleides und rang ihn aus — Du bist durch und durch naß! Mein Herz, Du erschreckst mich! Bist Du krank? War Jemand schlecht gegen Dich?“

Sie hob den Kopf und schlug zitternd den Schleier zurück — und ich schrie über den Jammer, der auf ihrem schönen, jungen Gesicht lag.

„Niemand war schlecht zu mir,“ sagte sie mit einer schwachen Stimme, mit der Stimme einer durch lange Krankheit Erschöpften, „und . . . ich bin nicht krank . . . Ich möchte mit Dir sprechen, Gaston . . . ich versprach, Dir Alles zu erzählen, wenn ich traurig wäre . . . und Du sagtest, daß Du sanft sein und mich trösten würdest — erinnerst Du Dich? Jetzt bin ich gekommen . . . um Dir etwas zu sagen, was gesagt werden muß . . . heute Abend ist die einzige Gelegenheit dazu . . . denn sie . . . Papa und Mama . . . sind im Theater und ich bin ganz allein. Sie wollten, daß ich auch mitkommen solle, aber ich bat sie, mich zu Hause zu lassen . . . ich fühlte, daß ich Dich allein sehen mußte . . . und Dir erzählen . . . ja, Alles erzählen!“

Ein langer, schauernder Seufzer entschlüpfte ihren Lippen, und bis ins Herz von einer dunklen Furcht erstickt, die ich nicht analysiren konnte, erhob ich mich aus meiner knieenden Stellung und blieb steif aufgerichtet stehen. Mein einziger Gedanke war zuerst sie. Ein junges Mädchen, das in einer Stadt wie Paris Abends in das Haus ihres Bräutigams kam, setzte sich, bewußt oder unbewußt, der häßlichsten Verleumdung aus, und diese Idee beschäftigte mich hauptsächlich, während ich ihre im Sessel zusammengesauerte Gestalt betrachtete. Ich bedachte rasch die eine Gefahr, in der sie schwebte — nämlich von der Dienerschaft bemerkt und zum Gegenstand ihres müßigen Geredes gemacht zu werden — und dies beschloß ich auf jeden Fall zu un-gehen.

„Pauline,“ sagte ich ernst, „was Du mir auch zu sagen hast, kommst Du damit nicht warten, bis ich zu Dir kam? Du hättest nicht so unvorsichtig hierherliegen sollen, Vögelchen, und Dich der Verleumdung aussetzen!“

„Verleumdung!“ wiederholte sie, mit einem fieberischen Glanz der blauen Augen mich anblickend. „Sie kann nicht Böses von mir sagen, als ich verdiene . . . und ich konnte wirklich nicht mehr warten . . . ich habe schon zu lange gewartet!“

Bei diesen Worten fiel eine große Schwere auf mein Herz, meine Lippen wurden ganz kalt und ein Zittern durchlief meinen ganzen Körper. Nichtsdestoweniger beschloß ich, meinen vorher gefaßten Entschluß, ihre nächtliche Flucht geheimzuhaltten, durchzuführen.

„Bleib hier,“ sagte ich möglichst ruhig. „Trachte Dich zu erwärmen, ich werde Dir etwas Wein bringen. Nimm den nassen Mantel ab und sei still — ich komme sofort wieder zurück.“

Sie sah mir mit stehender Verwunderung nach, aber ich wagte ihr nicht ins Gesicht zu sehen, denn der Ausdruck darin erschreckte mich. Ich schritt wie im Traum in das Speisezimmer, nahm eine Flasche Wein und ein Glas, drehte sorgfältig das Gas aus und ging dann auf die Treppe hinaus, um unseren Diener zu rufen.

„Dunois!“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Sag allen, daß sie zu Bette gehen können, Du ebenfalls. Ich brauche für heute nichts mehr. Ich habe die Hausthür geschlossen und das Gas abgedreht. Mein Vater kommt morgen, Ihr werdet daher früh auf sein müssen . . . wecken Sie mich um sieben. Haben Sie verstanden?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Gute Nacht.“ Dunois antwortete, und ich lauschte athemlos, während er den anderen Dienern meine Befehle wiederholte. Ich wartete noch ein paar Minuten und hörte, wie sie bald darauf ihre eigene Treppe zu ihren Mansardenzimmern hinaufgingen. Beruhigt ging ich geräuschlos in die Bibliothek zurück und schloß sorgfältig die Thüre hinter mir zu. Pauline saß noch immer in derselben Stellung da — der nasse Mantel an ihrem Körper klebend, der Schleier zurückgeschlagen, die Hände ineinander verchlungen und die Augen starr auf die rothe Gluth des Feuers gerichtet. Wortlos nahm ich ihr den Mantel ab,

hing ihn methodisch über zwei Stühle zum Trocknen auf, löste den regendurchweichten Hut von ihren zerzausten Locken, goß ein Glas Wein ein und hielt es mit ziemlich fester Hand an ihre Lippen, obwohl mein Herz zum Zerpringen schlug.

„Trink“, Pauline,“ sagte ich befehlend. „Du mußt trinken denn Du bist kalt wie Eis. Nachher will ich anhören, was Du mir zu sagen hast.“

Sie gehorchte mechanisch und schluckte die Hälfte hin- unter; dann schob sie es mit einer schwachen Gebärde des Abscheus von sich.

„Ich kann nicht trinken, Gaston,“ stammelte sie, „ich fürcht zu ersticken.“

Ich setzte das Glas nieder und wartete, was sie sprechen würde. Aber sie sprach nicht. Sie richtete ihre großen, sanften Augen mit dem stehenden Ausdruck eines verfolgten Rehens auf mich, dann füllten sie sich plötzlich mit Thränen, und das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, brach sie in bitteres und leidenschaftliches Schluchzen aus. Das konnte ich nicht ertragen, und nochmals neben ihr niederknieend, schlang ich die Arme um sie und drückte ihren hübschen Kopf an meine Brust. Aber ich küßte sie nicht; davon hielt mich ein seltsamer Instikt ab.

„Weine nicht, Pauline, weine nicht!“ bat ich, sie wie ein kleines Kind hin und her wiegend. „Sag mir, was geschehen ist . . . Du fürchtest Dich doch nicht vor mir, mein Engel, nicht wahr? Still, still! Dich so weinen zu sehen, entnervt mich ganz! Sei ruhig. Du bist bei mir ganz sicher . . . Niemand wird hierherkommen, Niemand weiß, daß Du hier bist — und wie Du ruhig wirst, bringe ich Dich nach Hause. So! Jetzt kannst Du mit mir reden, so lange Du willst . . . mir Alles erzählen . . . Alles, außer daß Du mich nicht mehr liebst!“

(Fortsetzung folgt.)

### „Gespenster.“

Eine Plauderei zum Gruseln.

Onkel Oberförster! Vor mir steht das Bild jenes lebenswüthigen alten Herrn mit der straffen, muskelkräftigen Figur, dem furchigen, wettergebräunten Gesicht, den großen braunen, halb gutmüthig, halb spöttisch blickenden Augen und dem prächtigen, sorgsam gepflegten Bartschmuck, des Mannes mit dem ungekünstelten, jugendfrischen Herzen, dessen unverwundlicher Humor und schlagfertiger Witz jede Probe siegreich bestanden und dessen Gewissen über eine wohlgeungene Scherzflüge selten wahre Reue zu empfinden pflegt.

Onkel Oberförster saß mit uns am runden Familientisch, an dem wir uns über Ahnungen, zweites Gesicht und dergleichen unterhielten. Onkel Oberförster hatte eben gesagt: „Der Zufall treibt oft die wunderlichsten Blüthen, und nur zu leicht sind wir bereit, einen inneren Zusammenhang zwischen Ereignissen zu suchen, die getrennt und völlig unabhängig von einander geschehen. Aber wie seltsam sich auch oftmals die Umstände verketten mögen, das Schicksal hat noch niemals einem vorlauten Frager Antwort gegeben!“ — Da nahm einer der Gäste das Wort und sagte:

„Wenn Sie erlauben, werde ich Ihre Behauptungen mit einem Beispiele aus meiner Erfahrung illustriren.“ Auf den zustimmenden Wink der Anderen begann er:

Ich brachte den Sylvesterabend des Jahres 1870 in einer Familie zu, mit welcher mich eine langjährige Freundschaft auf das Innigste verband. Die obligate Punschbowle ließ nichts zu wünschen übrig, und als das Gespräch über unsere wackeren Jungen draußen im Felde erschöpft und der Gefallenen und Lebenden in ehrenber Weise gedacht war, trat der Frohsinn bald in seine vollen Rechte ein.

Die Einzige, welche sich an der lebhaften Unterhaltung nicht betheiligte und selbst für die zündendsten Scherze nur ein trübes Lächeln hatte, war Aurelia, die älteste Tochter meines Freundes, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren. Stand doch ihr Verlobter bei den Gernirungstruppen von Paris, unter dessen Tod und Verderben sie endliche Ummwallungen so manches jugendfrohe Menschenherz allen seinen Hoffnungen für immer entsagen mußte. Mitternacht nahte, die muntere Stimmung der Gesellschaft hatte ihren Höhepunkt erreicht, als plötzlich aus der Küche ein furchtbarer Schrei ertönte. Gleich vor Schrecken sprang wir auf, eilten hinaus und fanden Aurelia, welche sich kurz vorher aus dem Zimmer entfernt hatte, in Krämpfen am Boden liegen. Vor ihr stand ein halbgefülltes Wassergefäß, auf



Als da i...  
 alt, da i...  
 mit Güte...  
 mit Schme...  
 der Höch...  
 alljähr...  
 Wohnung...  
 Ein mal...  
 da an we...  
 Stoffs an...  
 umfö, an...  
 ich Mirra...  
 mit ihm e...  
 Gutlich fog...  
 Mein Biede...  
 Rang ein...  
 Gadenhof...  
 Circus u...  
 gemeldet...  
 erreicht h...  
 mich dar...  
 um alle...  
 fremde ge...  
 reise ge...  
 einmal pr...  
 Circus, u...  
 vornehm...  
 Sagen die...  
 zeitlich...  
 unbedin...

dessen Grund wir ein Stückchen Blei, fast von der Gestalt einer regelrechten Büchsenkugel, erblickten.

„Die Kugel! Die Kugel! Was ist gefallen!“ rang es sich aus der schmerzgequälten Brust der Unglücklichen, und mit einem neuen marktschreiernden Schrei sank sie in todesähnliche Ohnmacht.

Mit einem Blick übersehen wir das Vorgefallene: Aurelia hatte die unselige Sitte des Bleigießens in der Neujahrsnacht geübt, ein seltener Zufall gab dem flüssigen Metall annähernd die Form einer Kugel, und in der leichtgläubigen Seele des jungen Mädchens stand es augenblicklich als unumstößliche Wahrheit fest, daß der Geliebte durch eine feindliche Kugel getödtet worden sei.

Weber die Vernunftgründe des Arztes, noch die wohlmeinenden Vorstellungen ihrer Angehörigen vermochten den schrecklichen Wahn, der sich der trostlosen Braut bemächtigt hatte, zu bannen. Von Tag zu Tag wurde ihr Zustand bedenklicher, und mit Schrecken sah der Arzt seine Kunst an der Fatalität einer Einbildung scheitern.

Und nun kommt das Traurigste an der ganzen Geschichte. Als ob es darauf abgesehen sei, dem Aberglauben, diesem gepensigten Scheusal, Thor und Thür zu öffnen, hatte hier in der That der Zufall seinen höchsten Trumf ausgespielt. War war am Sylvesterabend um dieselbe Zeit, als Aurelia ihre frevelhafte „Frage an das Schicksal“ stellte, auf einer Ronde durch die Vorpostenkette von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen worden.“

„Könnte nicht, dennoch die Dame unabhängig von jener Manipulation, welche sie zur Erforschung der Zukunft anstellte, eine Ahnung, ein Vorempfinden des ihr drohenden Verlustes gehabt haben?“ wandte sich nach einigen Augenblicken allgemeinen Scill-schweigens Else, eine junge Nichte des Oberförsters, an den Erzähler.

„Mit der Erörterung dieser Frage betreten wir das gewagte Gebiet der Vision, mein Fräulein,“ entgegnete dieser, „ein Gebiet, auf welchem fast Jedermann die eine oder andere Erfahrung gemacht zu haben glaubt, dessen Grenzen aber gleichwohl immer noch für uns in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt sind. Denn wenn ich Ihre Frage verallgemeinere, so lautet dieselbe doch wohl: Ist das möglich, daß ein Mensch Zukünftiges voraussieht oder, wie der vorliegende Fall es zu bestätigten scheint, etwas empfindet, was sich an einem entfernten Orte zuträgt?“

„Allerdings,“ versetzte Else, „und ich bin gespannt, wie Sie dieselbe beantworten werden.“

„Generell wird diese Frage wohl schwerlich jemals entschieden werden,“ erwiderte nach kurzem Nachdenken der Andere, „es fehlt eben an evidentem, objektivem Beweismaterial, und nur durch Analogien vermögen wir hier ein System aufzubauen, dessen Grundbedingung schon für uns ein Buch mit sieben Siegeln ist. Gleichwohl widerstreitet meine Vernunft jener Möglichkeit keineswegs, für deren Existenz überdies eine Reihe nicht unverbürgter Thatfachen spricht. Ich kann mir z. B. sehr wohl zwei zartbesaitete Gemüther denken, die, in schönster Seelenharmonie mit einander stehend, auch dann noch in einem gewissen geistigen Zusammenhang, in einer von allem Körperlichen entkleideten seelischen Wechselbeziehung bleiben, selbst wenn sie räumlich von einander getrennt sind.“

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht,“ fiel hier der Oberförster ein, „will ich zu dieser Behauptung eine Illustration aus meinem eigenen Leben liefern. Ich spreche zwar nicht gern davon, aber...“

„Bitte, erzählen! erzählen!“ riefen die Anderen, deren Neugierde durch diese Einleitung auf Höchste gespannt war.

Der Oberförster führte sein Glas zum Munde, that einen mächtigen Zug, stich sich nachdenklich den Bart und begann, nachdem er sich behaglich in den Sessel zurückgelehnt hat, folgendermaßen:

„Von allen meinen Geschwistern besaß keines so sehr meine Liebe, wie meine Zwillingsschwester Mathilde. Schon von Kindesbeinen an trug ich ihr eine Zärtlichkeit entgegen, wie sie zwischen den Mitgliedern kinderreicher Familien selten gefunden wird. Mathilde erwiderte meine Neigung nicht weniger heftig, und ich erinnere mich, daß sie bedencklich erkrankte, als ich mich einst längere Zeit bei Verwandten zu Besuch aufhielt, so daß der Arzt kein anderes Mittel als meine schleunige Rückberufung in's elterliche Haus anzurordnen mußte. Und seltsam! Vom Tage meiner Wiederkehr ab ging Mathilde ihrer Genesung mit schnellen Schritten entgegen.“

Mit den zunehmenden Jahren trat an die Stelle kindlicher Anhänglichkeit ein unbegrenztes gegenseitiges Vertrauen, welches auch dann noch anhielt, als meine Schwester ohne ihre Neigung einem Gutsbesitzer im Nassauischen vermählt worden war. Ich hatte damals gerade meine Studien beendet und ging mit vieler Eifer daran, das Revier, welchem ich zugetheilt worden war, von den Wilddieben zu säubern, die unter dem Wildstande desselben entsehrlich aufgeräumt hatten. Dadurch zog ich mir den bitteren Haß jener Gesetzesübertreter zu, der sich bis zur Todfeindschaft steigerte, als ich den Hauptübelthäter in flagranti er tappte und den Gerichten überlieferte. Es war mir nicht unbekannt, daß der Bruder meines Opfers mir blutige Rache geschworen hatte, allein ich kannte keine Furcht und vertraute dem Glück und meinem scharfen Auge mehr als der List meines Feindes.

Eines Abends — es war im Spätsommer — kehrte ich von einem Rundgange durch das Revier ohne alle Begleitung zurück. Kein Laut regte sich in dem dunkelnden Walde, als ich langsam und in Gedanken versunken den schmalen Pfad dahinschritt.

Plötzlich war mir's, als ob hinter mir Jemand leise meinen Namen rief. Ich hielt an, lauschte und da ich nichts weiter vernahm, setzte ich meinen Weg fort. Offenbar hatte mein Ohr sich getäuscht und irgend ein Geräusch im Walde für den Klang einer menschlichen Stimme gehalten. Aber ich konnte es nicht vermeiden, daß sich eine eigenthümliche Bekommenheit um meine Brust legte, als ob mir ein unangenehmes Ereigniß bevorstände.

Ich mochte einige Hundert Schritte weiter gegangen sein, als ich wiederum jenen Ruf vernahm, diesmal aber ganz in meiner Nähe, ja ich unterschied deutlich die Stimme als die meiner Schwester Mathilde. Im ersten Augenblick fühlte ich mein Blut erstarren, als ich mich aber erinnerte, daß ich mich jaust in Gedanken mit Mathilde beschäftigt hatte, als ich jenen Ruf zu hören glaubte, lächelte ich über den Streich, den meine Phantasie mir da gespielt, und schritt wohlgenuth meines Weges weiter.

Ich hatte mich unterdessen einer dichtgepflanzten Tannen-schönung genähert und war gerade im Begriffe, in dieselbe einzubiegen, da erkönte es dicht vor mir, gellend und angstvoll, wie in Todesnoth: „Hugo!“ „Hugo!“

Entsetzt prallte ich zurück. In demselben Augenblick aber frachte aus den Tannen ein Schuß, die Kugel senkte mir fast die Stirn und schlug klatschend in einen nahen Stamm.

Der wunderbare Warnungsruf meiner Schwester hatte, mir das Leben gerettet.“

Die Zuhörer waren noch mit ihren Gedanken über das seltsame Ereigniß, welches sie tief ergriffen hatte, beschäftigt, als der Oberförster fortfuhr:

„Betrachten Sie dies als eine Einleitung zu der Geschichte, welche ich Ihnen eigentlich zu erzählen beabsichtigte und in welcher unser Freund — hier verneigte sich der Sprechende höflich gegen den früheren Erzähler — einen weiteren Beweis für die von ihm verfochtene Theorie erkennen möge.“

Es war vier Jahre später. Das Verhältniß zwischen meiner Schwester und ihrem Gatten war noch kühlter geworden, ja es hatte sich bis zur ausgeprochensten Unbuddsamkeit von seiner Seite gesteigert, seit die Hoffnung auf einen Erben sich als trügerisch zu erweisen schien, und vergebens hatte ich bei meinem letzten Besuche die leichten Falten wegzumerzen versucht, welche sich auf Mathildens schöner Stirn zu zeigen begannen. Mir bangte um das arme, duldbende Weib, denn ich wußte, daß Mathilde mit ihrem zartfühlenden Herzen einem solchen Zustande auf die Dauer nicht gewachsen sein würde.

Meine amtliche Versekung nach dem Osten hatte die Einstellung des persönlichen Verkehrs zwischen uns zur Folge gehabt, und wie dies bei langer Trennung meist zu geschehen pflegt, selbst der anfänglich so lebhaftes Briefwechsel war allmählich bis auf eine gelegentliche Korrespondenz zum Geburtstage oder Jahreswechsel eingeschlafen. Eine ganze Reihe von Monaten hatte ich vergebens auf die Beantwortung meines letzten Schreibens geharrt, und als nun das Ende des Jahres herannah, und der von Woche zu Woche sehnlicher erwartete Brief immer noch nicht anlangen wollte, sagte ich, von einer seltsamen Unruhe und Bekommenheit getrieben, den Entschluß, den Sylvesterabend auf dem Gute meines Schwagers zuzubringen.

Gedacht, gethan! Ich nahm Urlaub, und der weiten Entfernung und des stürmischen Wetters nicht achtend, lies ich in den Sülzug, der mich nach W. bringen sollte, von wo ich bis zu meinem Ziele noch eine Meile Weges hatte.

Die Reisegeellschaft war, wie dies an solchen Tagen gewöhnlich der Fall ist — eine bunt gewürfelte Anjanas stöckend

löste  
 ein  
 ihre  
 in  
 den  
 hin-  
 Ab  
 ücht  
 rechen  
 nften  
 auf  
 besicht  
 eiden-  
 und  
 m sie  
 küfte  
 e ein  
 beben  
 engel  
 merwt  
 hier  
 aufe.  
 mehr  
 bens-  
 figur,  
 unen,  
 igen,  
 unge-  
 umor  
 dessen  
 Neue  
 titisch,  
 der-  
 sagt:  
 zur zu  
 Er-  
 ein-  
 Um-  
 inem  
 der  
 mit  
 den  
 einer  
 auf  
 es zu  
 feren  
 und  
 bald  
 nicht  
 über  
 des,  
 ihr  
 essen  
 ches  
 immer  
 der  
 den  
 sich  
 am  
 auf

und oft unterbrochen, kam das Gespräch allmählich in munteren Gang. Da wurden, gerade wie wir es heute thun, Spuk- und Sagen- und Geschichten aufgetischt; ernste und heitere, pointirte und nicht pointirte, glaubliche und greifbar erfundene wechselten in allem Reigen mit einander ab.

Inzwischen schied einer der Mitreisenden nach dem andern, in seinen Ziele angelangt, aus dem fröhlichen Kreise aus, und schließlich befand ich mich allein. Bis nach M., der Endstation, hatte ich noch eine Stunde Zeit und beschloß, dieselbe zu einer kurzen Ruhe zu benutzen. Ich verhüllte das Licht und streckte mich behaglich auf die weichen Kissen.

Meine Gedanken flogen dem Zuge voraus zu Mathilde. Wie würde ich sie wiederfinden? Ach, es war nur zu gewiß, daß das Wiedersehen ein trauriges sein werde. Und dennoch, war es nicht ihr einziger Trost, wenn sie sich an der treuen Brust des Bruders einmal ausweinen und ihr Herzensweh für einen Augenblick vergessen konnte? Mit bitterer Reue klagte ich mich darüber an, daß ich aus Mißmuth über ihr Stillschweigen „Trog gegen Trost“ — so lautete die Selbstbeschwörung für meine Säumnigkeit — gesetzt hatte. Konnte nicht ein Brief seine Adresse verfehlt haben? Konnte nicht Mathildens Korrespondenz aus diesem oder jenem Grunde aufgesaugen und angehalten worden sein? War nicht einem Manne, der ein so zartes, gefühlvolles Herz, wie das meiner Schwester, einen solchen Schatz an Liebe und Güte, achlos bei Seite schieß und ihm das Einzige verweigerte, was es von ihm verlangte, worauf es ein heiliges Anrecht hatte: ganze, ungetheilte Liebe! — war einem solchen Manne nicht Alles, selbst das Schlimmste zuzutrauen. Ingrimig ballte ich die Faust, und es waren gewiß keine freundlichen Gefühle, die ich in diesem Augenblicke für meinen Schwager empfand: Aber er soll mir Rede stehen, wenn er nicht Buße und Besserung gelobt, bei Gott! ich will ihm zeigen.

Mich überfiel eine bleierne Müdigkeit, die Augen fielen mir zu, und, von dem monotonen Geräusch der dahinbrausenden Räder eingelullt, einschlummerte ich.

Ich mochte eine geraume Weile so gelegen haben, als ich plötzlich dicht neben mir denselben Angststuf vernahm, der mir an jenen verhängnißvollen Sommerabende das Leben gerettet hatte: „Hugo!“

Mit angehaltenem Athem lauschte ich. Ich öffnete erschreckt die Augen. Es war halbdunkel im Koupé, und undeutlich sah ich das Flechtwerk an der Decke des Koupés. Mein Blick traf dort auf einen schimmernden Gegenstand, dessen Form ich inbeffen nicht genau zu erkennen vermochte. Aber es ließ sich nichts weiter hören, und ich wollte mich eben überreden, daß eine Sinnestäuschung ihr Spiel mit mir getrieben, als es wiederum, noch angstvoller denn vorher erklang: „Hugo!“ Bis ins tiefste Herz ergriffen von dem traurigen Ton der Stimme sprang ich auf. Aber entsezt, vernichtet sank ich sogleich in die Kissen zurück, denn vor mir stand in langen, weißen Gewande, mit aufgelöstem Haar, leichenbleich, aus brechenden Augen mich anstarrend — Mathilde. Mit der einen Hand streckte sie mir einen kleinen glänzenden Gegenstand von der Form eines Dolches entgegen, mit der anderen aber wies sie auf eine Stelle ihres Gewandes, dicht über dem Herzen, aus welcher — der Athem verging mir, meine Haare fräuben sich, kalter Schweiß rann mir über das Gesicht — aus welcher ein dicker Tropfen Blutes hervorquoll.

In allen Gliedern zitternd, fuhr ich empor und riß die Verhüllung der Lampe zurück — ich befand mich allein, das Gesicht war verschwunden.

Das Flechtwerk über den Sigen aber erblickte ich jenen glänzenden Gegenstand jetzt deutlich; ich griff nach ihm: es war eine kleine Schmuckfahne, mit welchen die Damen das aufgerollte Paar zu befestigen pflegen, derselbe zierliche Dolch, den ich soeben in der Hand Mathildens gesehen hatte. Die Klinge zeigte einige dunkle Flecken, ob Rost oder Blut, vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Demselben Augenblicke fuhr der Zug in den Bahnhof von M. ein. Das Koupéthür wurde aufgerissen, und bald darauf stand ich, meiner Sinne nicht mächtig, auf dem Perron.

„Er hat sie getödtet!“ Das war der erste Gedanke, dessen ich mir wieder bewußt wurde, und als ob mit ihm meine ganze Willenskraft erwacht sei, rannte ich auf dem nächsten Wege zur Posthalterei und bestellte ein Fuhrwerk nach dem Gute meines Schwagers.

„Sie wissen schon, was sich dort ereignet hat?“ fragte der Posthalter.

Beantwort. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigstr. 87.

„Ich weiß! Ich weiß!“ fiel ich abwehrend ein und stürzte hinaus, um einen Studienfreund aufzusuchen, der in M. als Arzt praktisirte.

„Sage mir,“ rief ich dem Ueberraschten entgegen, „sage mir, kann mit diesem Instrument der Tod eines Menschen herbeigeführt werden? Ja oder nein?“

„Was sichts Dich an? Du bist krank, armer Freund!“ versetzte der Arzt voller Schrecken.

„Ja oder nein?“ wiederholte ich heftig. „Schnell, ich habe keine Zeit zu verlieren!“

„Nun, wenn Du es durchaus wissen willst,“ antwortete Jener, ängstlich vor mir zurückweichend, „eine kundige Hand vermag mit dieser Nadel das Herz auf einen Stich zu durchbohren.“

„Genug! genug!“ rief ich außer mir, riß ihm die Waffe aus der Hand und eilte hinaus.

Eine Stunde später hielten die dampfenden Postpferde vor der Thür meines Schwagers. Das ganze Haus lag wie ausgestorben; nur in einem Fenster des oberen Stockes schimmerte ein Licht. Mit fliegenden Pulsen stürmte ich die Treppe hinan. „Wo ist mein Schwager?“ herrschte ich eine Magd an, die mir entgegentrat. „Im Zimmer der gnädigen Frau,“ stammelte diese, sprachlos vor Schrecken.

Jetzt hatte ich die wohlbekannte Thüre erreicht, klinkte auf und sah — was ich erwartete — meine Schwester lag bleich und starr in ihrem Bette. — — —

Aber was ist das? Nefft mich ein Höllensputz? Reflektirt der Spiegel meiner Seele etwas Anderes, als mein Auge ihm vermittelt? Das war nichts von dem traurigen Beiwert des Todes, keine schwarzbehängene Bahre, keine geipensthaft flackernden Kerzen, kein unheimlicher Flüsterlaut. Nichts von Altem! Ueberwältigt von diesem seltsamen Widerstreit in mir, schloß ich die vor Aufregung brennenden Augen eine Sekunde — dann öffnete ich sie wieder zu einem langen, Alles umfassenden Blicke und sah diesmal in truglosen Lichte schönster Wirklichkeit — meine Schwester, von den Armen ihres Gatten liebevoll gestützt, auf ihrem Lager ruhen. Beide betrachteten glückstrahlend ein kleines zappelndes Wesen, welches ihnen von einer älteren Dame — meiner Mutter, wie ich entdeckte — dargereicht wurde und mit harnächtigem Geschrei gegen die Liebfungen seiner in ihm versöhnten, überjeeligen Eltern protestirte.

Der Erzähler verstümmte, und in seinen freundlichen Augen zuckte es wie heimliche Schabenfreude, als er die grenzenlos dupirten Mienen seiner Zuhörer erblickte.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespredungen nach Auswahl vorbehalten.

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelms I. erscheint von dem bekannten Schriftsteller Dr. Adolf Zehliche ein großes nationales Prachtwerk über Kaiser Wilhelm, betitelt: **Kaiser Wilhelm der Große, Deutschlands Retter und Rächer.** Das Werk wird außerordentlich reich illustriert, namentlich mit großen Voll- und Doppelbildern aus dem Leben des großen Kaisers, sowie mit zahlreichen historischen Karten und Plänen, wie es bisher noch nicht vorhanden war. Es stellt denselben dar als den Vollender des Werkes seiner Ahnen, nämlich des großen Kurfürsten und Friedrich des Großen, und schildert ihn als Menschen, Regenten, Staatsmann und Feldherrn nach allen Seiten, namentlich ausführlich werden die von ihm geführten Kriege und die Gründung des Deutschen Reiches behandelt. In diesem Werke wird die weltgeschichtliche Bedeutung der Persönlichkeit Kaiser Wilhelms nach zuverlässigen Quellen eingehend geschildert. Das Werk erscheint in 30 Lieferungen und ist sehr reich und geschmackvoll ausgestattet, jede Lieferung zu dem äußerst billigen Preise von 50 Pf. Der Gesamtdruck soll bis zum 100jährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms vollendet sein. Die beigegebenen Bilder sind so zahlreich, daß sie eine vollständige Galerie aus dem Leben Kaiser Wilhelms, seiner Zeit und der von ihm geführten Kriege bilden, so daß sie als separater Band gebunden werden können. Das Werk erscheint im Verlage von Louis Abel in Berlin S., Sebastianstraße 29 und kann von diesem direkt, aber auch von allen Buchhandlungen und Kolportagebuchhandlungen bezogen werden. Wir machen unsere Leser auf dieses große Werk besonders aufmerksam. Jeder, der sich über die letzten 50 Jahre unserer Geschichte und über die Persönlichkeit des großen Kaisers eingehend unterrichten will, findet hier ein ausführliches und durchaus verständliches und populäres Werk, auch sind die großen Kriege anschaulich und in hohem Grade lebendig geschildert, da der Verfasser an dem letzten großen Kriege selbst theilgenommen hat, sodas das Werk ein Gedendbuch für Jedermann ist, da es in durchaus patriotischem und nationalem Geiste verfaßt und in hohem Grade fesselnd geschrieben ist.